

EIN ÜBUNG UND WEISUNG

Trostbotschaft

Gedanken zu Jes 40, 1–8

Die adventlichen Lesungen der Liturgie verkünden eine zweifache Botschaft: Gericht und Trost. Die ermutigenden, tröstenden Texte sind meistens dem Buch Deuterojesaja entnommen. Nun gehört zum prophetischen Wort ja immer die bestimmte Situation, in die hinein es zu rufen ist. Nur so wird es lebendige, Notwendende Botschaft. Wer in das Leben der Menschen von heute hineinhorcht, wird leicht erkennen, wonach sie hungern und dürsten. Überall zeigt sich als besonderes Kennzeichen unserer Zeit (gewiß nicht als einziges, aber doch als ein sehr gewichtiges) eine schleichende, sich allenthalben breitmachende Resignation, eine Entmutigung und Niedergeschlagenheit, bis hin zur völligen Hoffnungslosigkeit und dem Gefühl der Sinnlosigkeit. Kannte der Einzelne in seinem Leben immer schon solche Zeiten lähmenden Niedergedrücktseins, in denen alles nach Vergeblichkeit aussah, so scheint es sich heute dabei um eine Kollektivanhemmung zu handeln. Für diese Situation, nicht mehr für das Volk Israel im babylonischen Exil, sondern für die heute Lebenden und nach Sinn, Kraft und Hoffnung Ausblickenden erklingt die Botschaft, daß die Zeit des Trostes und des Trösten gekommen sei. Gott tröstet sein Volk, „er ist der Gott allen Trostes“ (2 Kor 1, 3); der erwartete Messias wird „Trost Israels“ (Lk 2, 25–26) genannt, und der Geist, den der Vater senden wird, ist nach den Worten der Pfingstsequenz der „höchste Tröster“.

Was ist damit gemeint? Was bedeutet „Trost“, wo er von Gott ausgesagt wird, von ihm her kommt? Was tut Gott, wenn er sein Volk oder einen einzelnen Menschen tröstet? Trost im biblischen Sinn ist kein Verharmlosen von trostlosen Situationen, kein Ausweichen nach dem Spruch: „Es ist doch nicht so schlimm“, kein Wegschieben von Trostlosigkeit und Trostbedürftigkeit. Gottes Trost, sein Trösten meint nach dem Alten und Neuen Testament vielmehr: mitten in der Traurigkeit und Niedergeschlagenheit innere Festigkeit verleihen, Hoffnung wecken, so daß der Mensch, wenn er sich im Grund seines trost-losen Herzens von Gott anrühren läßt und seinen Zuspruch annimmt, getrost sein und gelassene Zuversicht haben kann. Der biblische Trost ist ein helfendes, wiederherstellendes Eingreifen Gottes, oder mit einem Wort K. Rahners: „Trost ist die von Gott geschenkte Glaubenserfahrung des Getragenseins auch des scheinbar ausweglosen und zerfallenden Daseins durch die Liebe Gottes in Christus“. Selbst menschliches Trösten kann in diese Tiefe hinabreichen, vor allem dort, wo es seine Wurzeln im Glauben hat. So schreibt etwa M. Horatczuk: „Jemanden trösten bedeutet nicht, ihn zu beschwichtigen und seine Befürchtungen wegzustreicheln, sondern es bedeutet, ihm innere Festigkeit zu geben“.

All das ist mitzuhören, wenn im Advent von Trost und trösten die Rede ist.

Die Kapitel 40–55 des Buches Jesaja werden auch als Trostbuch Israels bezeichnet. Das ist ihr Inhalt; eine Überschrift trägt es nicht. Auch der Name des Propheten ist ja nicht bekannt. Er tritt ganz zurück hinter seiner Botschaft. Eines nur ist wichtig: sein Auftrag, dem darniederliegenden Volk im Namen Gottes Hoffnung zusprechen, Zuversicht zu wecken, innere Festigkeit zu geben.

Dieser namenlose Mensch, den Gott in seinen Dienst genommen hat, trägt viele Namen. Sein Auftrag steht im Plural: „Tröstet, tröstet mein Volk.“ Neben ihm stehen alle, die in irgendeiner geschichtlichen Zeit an irgendeinem Ort von Gott her Trost, Hoffnung und Licht in Trauer, Verzweiflung und Dunkel getragen, Verdorrtes wieder zum Aufblühen und Abgestorbenes wieder zum Leben erweckt haben.

Gibt es sie auch heute, Menschen, die aus der Erfahrung mit Gott oder sogar von ihm geschickt, Trost spenden, trösten? Es gibt sie, oft sehr verborgen, namenlos wie der Trostprophet. Und dann wieder allen sichtbar als Zeichen der Hoffnung und Zuversicht für viele, die an ihnen ablesen können, daß es „die Glaubenserfahrung des inneren Getragenseins durch Gott auch in scheinbar ausweglosen Situationen“ noch gibt, daß Menschen aus ihr leben, Erstaunliches vollbringen und sie weitertragen.

Der Trostprophet des Exils ist aber zunächst einer, der selbst noch des Trostes, der Festigkeit bedarf. „Er steht“, wie Westermann schreibt, „in voller Solidarität mit seinem Volk. Nicht seine tiefere Erkenntnis der Lage, nicht sein vertrauensvolles Festhalten der Hoffnung auf eine Wende, nicht die Kraft seines Glaubens sind es, die ihn zum Propheten machen. Er hat genauso gedacht und war genauso müde und skeptisch wie seine Brüder im Exil. Es war ein Wort von außerhalb, ein Befehl, der ihn zum Propheten machte wie die Propheten vor ihm auch. Alles, was er zu sagen hat, hängt an diesem Wort und ist in ihm begründet“. Auch er mag die ganze Last und Spannung erfahren haben, die auf uns liegt, wenn uns durch einen übernommenen Dienst Worte und Taten aufgetragen sind, die durch die Armut unseres Glaubens, die Dürre unseres Herzens, die Unreife unseres Lebens noch nicht gedeckt sind. Sollten wir dann schweigen? Nach dem Prophetenbuch nicht, sondern die Spannung aushalten, an ihr leiden, uns ihrer läuternden Wirkung aussetzen und auf das Wort des Apostels vertrauen, daß Gottes Kraft auch und gerade in unserer Schwachheit am Werk ist. Eines allerdings ist wichtig, daß wir uns bewußt sind, in Dienst genommen zu sein und nicht im eigenen Namen zu sprechen.

Menschlicher Trost ist etwas sehr Brüchiges; er drückt häufig nur noch mehr nieder, wie es etwa die Freunde Ijobs zur Genüge bewiesen haben. Gerade hier erfahren wir Menschen unsere ganze Hilflosigkeit und Ratlosigkeit, mit der wir bei allem guten Willen und aller Bereitschaft, zu hören und zu verstehen, voreinander stehen. Es gibt eine Grenze, wo wir uns nicht mehr erreichen, nicht mehr verständlich machen können. Der wirksamste Trost ist dann ein schweigendes Mit-Ausharren in der dem andern auferlegten Trostlosigkeit.

Damit stehen wir mitten in der Frage, wer kann trösten? Sicher keiner, der sich in eine heile Unangefochteneit zurückzieht, dem die Erfahrung des Dunkels, der Not, der Hoffnungslosigkeit fehlt, der aus dieser Sicherheit heraus vorschnell

mit beschwichtigenden Trostworten bei der Hand ist. Ja, er wird damit zum „heilen Verwunder“ (Newell). Trösten, wahrhaft trösten kann nur einer, der selber das Dunkel und die Trostlosigkeit kennt und darin das Getragensein durch die Liebe Gottes in Christus erfahren und innere Festigkeit gewonnen hat. Er ist zum „verwundeten Heiler“ geworden.

Aber nicht nur der Prophet des Trostbuchs trägt keinen Namen — und trägt dadurch viele Namen —, auch der Rufende und Sendende bleibt in dieser Berufungsgeschichte (V. 6–8) im Dunkel. „Eine Stimme ruft...“ heißt es zweimal, und: „Verkünde!“ Es geht nur darum, daß der Auftrag verstanden, aufgenommen und weitergetragen wird. Der Rufende und der Hörende und damit der Eingeforderte bleiben namenlos. Nur der Glaube erkennt in dem Anruf die Stimme Gottes, nur der Glaube baut auf die damit verbundene Ermächtigung, zu ermutigen und Zuversicht zu wecken. Letztlich kann das nur Gott, aber er verfremdet sich hinein in menschliche Worte und Schicksale, in alltägliche Situationen, in unscheinbare Begebenheiten.

All das erschöpft sich nicht bei dem unbekannten Propheten der Exilszeit. In derselben Verborgenheit ergeht der Auftrag weiter, solange wir Menschen auf dem Weg sind, in die Irre gehen, schuldig werden und zu erliegen drohen. Immer erfährt dann einer die helfende, tröstende Gegenwart Gottes und die damit verbundene Sendung, weiterzutragen, was ihm zuteil wurde — und dabei selbst zurückzutreten. „Fürwahr, du bist ein verborgener Gott, Gott Israels, ein Helfer!“ (Jes 45, 15). Die Verborgenheit und Unverständlichkeit seines Wirkens war nicht nur eine alttestamentliche Eigenschaft Gottes, sie ist auch heute noch ein Kennzeichen seiner Anrufe. Beim Trostpropheten hatte Gott sich hineinbegeben in die Politik eines heidnischen Königs. Heute verbirgt er sich anders in Kirche und Welt wie im Leben des einzelnen Christen, aber er ruft und weckt nicht weniger die Fähigkeit, in der Rat- und Trostlosigkeit schweigend mit-auszuharren und neue Hoffnung zu wecken.

Die Botschaft des Propheten an das Volk in der Fremde, das sich von Gott verlassen und vergessen glaubte, lautete: „Zu Ende ist die Knechtschaft, gesühnt die Schuld...“ Von einer Wende ist also die Rede, vom Freiwerden, von Heimkehr. Wie könnte diese Befreiung heute aussehen? Es geht nicht nur um eine Entlassung aus äußerer Unfreiheit, es geht im tiefsten um ein Freiwerden von Abhängigkeiten, von Zwängen und Verhaftungen, die in uns selber liegen oder die wir anderen bewußt oder unbewußt auferlegen; es geht um das Durchtragen-Können von Konflikten und belastenden Situationen, ohne die Hoffnung zu verlieren, die dem anderen und sich selbst eine Wandlung zutraut, auch wenn noch nichts darauf hinweist; es handelt sich um die Heilung von innerer Zerrissenheit und Ge- spaltenheit, von einem planlosen Sich-Treiben-Lassen durch die Anforderungen des Tages, die wir dann doch nur halb erfüllen; es geht um die Überwindung des „Sich-nicht-Habens“ und darum „Sich-nicht-Gebens“, um die Kraft, anstehenden Entscheidungen nicht auszuweichen, auch wenn sie Nachteile und Unannehmlichkeiten bringen. Die Wende, von der die Trostbotschaft spricht, entbindet die eingeschlossenen Kräfte, die uns vertrauen, lieben, vergeben, neu anfangen lassen.

„Zu Ende ist deine Unfreiheit, gesühnt deine Schuld . . .“ Hungern wir Menschen dieser Zeit nicht nach einer solchen Botschaft? Nach der Zusicherung, von Gott angenommen zu sein, auch wenn wir schuldig geworden sind; nach der Ermöglichung eines Neuanfangs, auch wo er nach menschlichem Ermessen zum Scheitern verurteilt wäre und nur Vergeblichkeit und Vergänglichkeit da ist: Gras, das verdorrt, Blume, die verwelkt?

Worauf baut dieses Neue? Allein auf die Zusage Gottes, auf sein Verheißungswort. „Aber das Wort unseres Gottes besteht in Ewigkeit.“ In dem Wort „bestehen“ klingt auch „wirken“, „leben“, „erwecken“ mit, das Schöpferische des Gotteswortes, „das nicht leer zu mir zurückkehrt, sondern wirkt, was ich will, und ausführt, wozu ich es sende“ (Jes 55, 10–11).

„Wort Gottes“ war für den Propheten das Wort der Schöpfung, das Wort des Bundes, das Wort der prophetischen Verheißungen. Für uns ist es das auch, aber es ist noch mehr. Es ist das Wort, das Fleisch geworden ist und unter uns gewohnt hat, das in die Vergänglichkeit des Fleisches eingegangen ist, das mit-ausgeharrt hat auch in der letzten Hinfälligkeit des menschlichen Daseins, im Tod, der für ihn und auch für uns zum Neuanfang wurde. Das menschgewordene Wort Gottes, Jesus Christus, ist wirklich der „Trost ob allen Dingen“. Diese schöpferische Kraft ist eingestiftet und wirksam auch in unserem menschlichen Trost, wenn er wahrer Trost ist.

Einer, der um dieses Ineinander von Trost und Trostlosigkeit, von Licht und Dunkel, von Erfolglosigkeit und Neuanfang wußte, der wahrhaft ein „verwunderter Heiler“ war, der es erfahren hat, inmitten aller Trübsal von Gott getragen zu sein, war Paulus. Er konnte darum wie kaum einer von seinen Mitaposteln trösten. Sein Wort hat auch heute noch seinen überzeugenden Klang, als sei es eben erst für uns gesprochen:

„Gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus, der Vater des Erbarmens und der Gott allen Trostes. Er tröstet uns in all unserer Not, damit auch wir die Kraft haben, alle zu trösten, die in Not leben, durch den Trost, mit dem auch wir von Gott getröstet werden. Wie uns nämlich die Leiden Christi überreich zuteil geworden sind, so wird uns durch Christus auch überreicher Trost zuteil. Sind wir aber in Not, so ist es zu eurem Trost und Heil, und werden wir getröstet, so geschieht auch das zu eurem Trost; er wird wirksam, wenn ihr die gleichen Leiden ertragt, die auch wir erdulden. Unsere Hoffnung für euch ist unerschütterlich; wir sind sicher, daß ihr mit uns nicht nur an den Leiden, sondern auch am Trost teilhabt.“

2 Kor 1, 3–7

Marcella Welte OSB